

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 25 (1949-1950)
Heft: 9

Artikel: Die Drei-Quellen
Autor: Follonier, Jean
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Frank Chabry

Die Drei-Quellen

Novelle von Jean Follonier

aus dem Französischen
von H. Ceresole-Tschudi und R. Möringer

« Prosit! »

« Prosit! »

Die beiden Männer suchen im Wein ein trügerisches Vergessen. Sind sie aus dem Keller heraus, so ist auch die alte Angst und Ohnmacht wieder da.

« Ein großes Unglück », sagt der Gemeindepräsident von Brülefer. Auf seinen Schultern scheint das ganze Unglück zu lasten, das die Gemeinde betroffen hat. Man hält ihn auf der Straße an, man geht zu ihm, man zeigt mit dem Zeigefinger auf

den unveränderlich blauen Himmel und sagt:

« Es muß etwas geschehen. So kann es nicht weiter gehen, sonst sind wir alle verloren. »

Er zuckt die Achseln und sucht nach Worten, um diese Verzweiflung aufzuhalten, die im Grunde der Seelen anwächst. Ja, es muß etwas geschehen, aber was? Welche menschliche Macht könnte die Schleusen des Himmels aufschließen und dieser Trockenheit ein Ende machen? Es

ist leicht, zu sagen, etwas müsse geschehen! Wie kann er denn, trotz seines Amtes als Gemeindepräsident, den vertrockneten Flüssen Wasser geben oder den Himmel mit dichten Wolken bedecken? Warum bemerkt er in einigen Blicken wie schlecht verhehlten Vorwurf? «Meine Felder sind ebenso trocken wie die euern», oder «ich kann doch nichts dafür», das möchte er sagen, aber er behält die Worte für sich; denn sie würden die Entmutigung der Bauern nur noch steigern. So antwortet er nichts, sondern zuckt nur die Achseln zum Zeichen seiner Ohnmacht gegenüber diesem großen allgemeinen Elend. «Versucht mich doch zu verstehen», sagen diese hochgezogenen Achseln; «wir sind in einer wasserarmen Gegend, jeder weiß es, denn nicht umsonst heißt unsere Gemeinde Brûlefer. Dies Jahr, bei dem schönen Wetter, das schon mehr als zwei Monate dauert, ist es schlimmer denn je. Alle Quellen sind vertrocknet. Was würdet denn ihr an meiner Stelle tun?»

Gegenwärtig steht der Gemeindepräsident im Keller, ein Glas Wein in der Hand; ihm gegenüber der alte Mathias, der gekommen ist, ihm sein Elend zu klagen, das Elend aller, an dem alle vereinten Kräfte scheitern.

«Es ist eine Katastrophe», sagt der alte Mathias.

«Das wissen wir, warum es den lieben Tag lang wiederholen? Haben wir nicht nachts in den schlaflosen Stunden Zeit genug, über das Unglück nachzudenken und zu hoffen und wieder zu verzweifeln? Sobald die Morgendämmerung sich ins Zimmer schleicht, stürzt jeder ans Fenster und sieht nach dem Himmel, in dessen reinem Blau kein Hoffnungszeichen, nicht der geringste Rettungsstrahl zu sehen ist. Da vergeht einem der Mut für den Rest des Tages, und man ist nur noch eine arme Kreatur, unfähig, das eigene Unglück aufzuhalten.»

Mathias überlegt. Welche Rettungsgedanken mögen wohl in seinem alten Kopf herumgehen? Ist der Wein schuld, daß er ständig die Felder mit hohem, derbem Gras bewachsen sieht? Er überlegt, seit einigen Tagen hat er eine Idee. Warum zögert er,

sie den andern mitzuteilen, da es sich doch um das Heil aller handelt?

«Da sind die Drei-Quellen», sagt er endlich.

Auch der Gemeindepräsident hatte daran gedacht. Die Drei-Quellen sprudeln oben am Walde aus der Erde. Alle zusammen würden genügen für ein Wassernetz, das den Durst der ausgetrockneten Felder stillen könnte. «Man würde sich der Reihe nach darein teilen», denkt Mathias. «So könnte man retten, was noch nicht ganz verloren ist.»

«Das ist unmöglich», antwortet der Präsident.

«Unmöglich, und warum?»

«Die Drei-Quellen lassen sich mit der Gemeinde Taillebois nicht teilen.» Das ist das Nachbardorf von Brûlefer. Ein Zufall wollte, daß die Grenze der beiden Gebiete genau da gezogen wurde, wo die Drei-Quellen hervorsprudeln. Die Besitzer der auf den Höhen gelegenen Lichtungen haben sich schon oft wegen dieser Wasser gestritten.

«Aber wenn man sie dennoch nehmen würde», meinte Mathias.

«Das gäbe dumme Geschichten.»

Der Gemeindepräsident fürchtet sich vor Geschichten. «Es ist besser, die harte Probe mutig durchzuhalten, als sich mit den Leuten von Taillebois zu verfeinden. Man kann nie wissen, was solch ein Eingriff für Folgen haben kann. Höchstens lachen die Advokaten sich ins Fäustchen.»

Der Schwäche des Präsidenten gegenüber weiß Mathias nichts mehr zu sagen und geht nach Hause.

* * *

Soweit die Erinnerung der Alten zurückreicht, einer solchen Trockenheit können sie sich nicht entsinnen. Im Frühling fing es an, gleich nachdem die dünne Schneeschicht geschmolzen war. In der feuchten Luft der ersten Tage war das Gras schnell aufgeschossen und hatte die ganze Kraft der Erde durch dieses gewaltige Wachstum aufgesogen. Schon damals sagten die Leute, die gewohnt waren, ihre Felder zu beobachten:

« Es müßte regnen . . . »

Aber der Regen blieb aus. Jeder Morgen zeigte den Blicken einen reinen, frisch gewaschenen Himmel! Und das Gras auf den sonnigen Hügeln begann seinen Glanz zu verlieren. Es kräuselte sich zusammen und schließlich blieb auf dem grauen Boden nur ein wenig Rost übrig.

Jetzt ist man mitten in der Trockenheit. Überall beginnt eine große Trostlosigkeit, sich auszubreiten. Anfangs noch brachten kleine Rinnen den durstigen Wurzeln ein wenig Wasser zur Erholung. Aber die Quellen versiegten. Woher hätten sie auch das Wasser holen sollen, da der Schnee auf den Höhen schon längst verschwunden war? Wie diese Feuersbrunst aufhalten, die von Tag zu Tag mehr von dem Tale Besitz nimmt, wie diesen Glutstrom bekämpfen, der ständig vom Himmel herunterfällt? Traurig ist es, diese gemeinsame Ohnmacht eines ganzen Volkes zu sehen.

Schon sagen die Leute:

« Alles ist verloren. »

« Wir werden nichts mehr haben, kein Heu, kein Korn, keine Kartoffeln. »

« Wir brauchen Regen. »

Wie oft wiederholte man diese vergeblichen Worte in diesen immer gleich dahingehenden Wochen. Jetzt sagt man nichts mehr, man weiß nicht mehr, woran sich halten, um Hoffnung zu schöpfen. Nur ein Wunder könnte diese drückende Angst verjagen.

Aber kein Wunder ist in diesen Wochen des Abwartens geschehen. Die Angst hat der Trostlosigkeit Platz gemacht. Man hat gegen den Himmel gemurmelt, man hat geflucht, man hat vor dem Kruzifix gebetet, und immer noch will kein Regen fallen.

Was tun? Kein Mut mehr stützt die müden Muskeln. Eine düstere Ergebenheit blickt aus den Augen, die den Himmel prüfen.

Was tun? Mathias verbreitet seinen Gedanken in den Gäßchen von Brûlefer. Er hält einen jeden an und sagt:

« Man muß die Drei-Quellen abfassen. »

Daran hatten schon mehrere gedacht, aber alle schrakten vor diesem Unternehmen

zurück. Wie kann man denn mit den Leuten von Taillebois reden, die ja diese Quellen ebenso nötig brauchen wie wir?

Und dennoch, was bleibt anderes übrig? Hat man nicht schon allzu lange gewartet? Die Rettung rinnt oben auf dem Berge, soll man sie zwischen Moos und Stein zerrinnen lassen? So denken die Männer, die auf dem Dorfplatz von Brûlefer versammelt sind. Sie denken auch an die große Not des kommenden Winters, wenn sie sich jetzt nicht wehren.

« Das ist eine Idee » sagt plötzlich Alexander. « Ich will's versuchen. »

« Wirst du es wagen? »

« Warum nicht? »

Er ist groß, er überragt um einen Kopf die andern Männer, seine hohe Gestalt steht breit in dem beginnenden Abend. Er reibt seine großen, behaarten Hände auf seinen Schenkeln, und diese Hände sagen: « Wirst du es wagen? Sieh uns nur an, diese Handgelenke und diese Muskeln unter der Arbeiterbluse. Was will man fürchten, wenn einem solche Arme gehören? »

Bald darauf sieht man den großen Alexander waldwärts zu den Drei-Quellen steigen.

In den Blicken, die ihn begleiteten, war ein Funke Hoffnung und eine schlecht verhehlte Angst.

Bei Anbruch der Nacht floß das Wasser über Alexanders Wiesen, ein herrliches Wasserlein, das all den sterbenden Pflanzen neue Kraft geben wird. Und das Wasser fließt durch das Gras in kleinen silbernen Fäden, in denen sich der Schein der Lampe spiegelt, die Alexander in der Hand hält. Und das Wasser singt und singt, und die neue Hoffnung strömt in großen Wellen durch Alexanders Herz, und die Gräser fühlen, wie der neue Saft in ihren Adern kreist; und das Elend macht sich höhnend aus dem Staube.

Mitten in der Nacht begann das Wasser wieder zu versiegen und hörte schließlich ganz auf zu fließen. Da faßte den Mann eine wilde Wut. Er stieg der Rinne nach hinauf, um das Wasser wiederum abzufangen. Er sagte sich: « Es sind Neid-

hammel, die mir das Wasser weiter oben abgeschnitten haben.» Er sagte sich auch: «Vielleicht sind die von Taillebois hinaufgekommen; dann werden sie sehen, mit wem sie es zu tun haben.»

Der schwache Schein der Lampe verschwand im Walde, und man konnte von weitem erkennen, wie schnell der Mann lief und daß er keine Minute verlieren wollte.

Plötzlich hörte man in der großen Stille der Nacht einen Schrei und dann das Aufprallen eines Körpers. Und dann sah man zwei Schatten längs den Drei-Quellen nach Taillebois zu verschwinden.

Gegen Morgen sah man Alexander zurückkommen. Er hatte sein Taschentuch um den Kopf gebunden, geronnenes Blut bedeckte sein Gesicht. Er ging langsam und biß vor Schmerz die Zähne zusammen. Man fragte sofort:

«Was ist geschehen?»

«Diese Hunde!»

«Wer?»

«Sicher die von Taillebois. Mit einem Stein an den Kopf! Diese Hunde!»

«Das muß gerächt werden» schrien ein paar Männer. Eine große Flamme schlug in ihre Eingeweide; ihre Fäuste ballten sich fest zusammen. Drohungen stiegen im klaren Himmel, hart wie Steine.

«Schaut!» ruft Mathias plötzlich, «der Berg raucht, das ist ein gutes Zeichen!»

Aber wer wagt noch, an diese Zeichen zu glauben oder an diesen «Wink», wie die Alten sagen. Wenn der schmale Berggipfel sich mit einer leichten Wolke schmückt, so läßt der Regen meist nicht auf sich warten, aber nur, wenn alles so geht, wie immer, wenn der Regen zur rechten Zeit kommt. Aber wie könnte man sich in diesem Jahr auf solch ein Zeichen verlassen, ohne nachher doppelt von der neuen Enttäuschung erdrückt zu werden?

Und was hat das jetzt für eine Wichtigkeit?

Alexander hat sich aufs Bett gelegt, er scheint starke Schmerzen zu haben. Das beschäftigt alle Gedanken und lastet wie eine dunkle Drohung auf Brûlefer. Sofort gehen ein paar Männer zum Gemeinde-

präsidenten, um ihm in wenigen Worten den Tatbestand mitzuteilen.

«Das muß gerächt werden.»

«Was für eine dumme Geschichte», sagt der Präsident ein ums anderemal und hebt die Arme zum Himmel.

Das Land besteht aus Geröll und kleinen Feldern, aus denen alles gezogen werden muß, wenn man nicht Hungers sterben will. Seine Bewohner wissen, wie viel es braucht, um immer wieder neu anzufangen und nicht zu verzweifeln. Das Land ist arm an Wasser, weil da, wo die zwei Talarme beginnen, der Bach in tiefen Schluchten fließt. Dieses Jahr fehlt das Wasser mehr denn je. Es bleiben nur noch die Drei-Quellen, und man weiß nicht recht, wem sie gehören. Die von Taillebois haben sich ihrer zuerst bemächtigt und haben sie in die Nähe ihres Dorfes geleitet. Für sie wäre alles gut gewesen ohne Alexanders Wagmut.

Jetzt sagen die von Taillebois:

«Wir müssen Wache stehen.»

Auch in Brûlefer ist man bereit. Es sind mehrere, ungefähr 15, die fest entschlossen sind, Alexanders Überfall zu rächen. Schließlich haben sie auch den Präsidenten überzeugen können, sich dem Unternehmen anzuschließen. «Es ist eine Gemeindeangelegenheit», haben sie ihm gesagt.

«Was für Geschichten, was für Geschichten», sagt er immer wieder, gibt aber schließlich doch seinen Leuten nach.

Sie machen sich auf den Weg. Sie nehmen Stöcke mit und Wein in den Rucksäcken. Man schaut ihnen nach, wie sie ausziehen. Es sind gut 15 Mann, und man fragt sich besorgt, wie sie wohl zurückkommen werden? Man hat Angst um sie, aber man sagt sich, daß die Sache nötig sei und daß sie in ihrem Rechte seien. Die Männer sind unterwegs, einer hinter dem andern. Bei Einbruch der Nacht werden sie oben sein.

Im Dorfe schaut man ihnen immer noch nach, schon haben die Männer den untern Waldesrand erreicht. Von weitem fühlt man, wie zorngeladen sie sind und daß es wohl eine Explosion geben wird,

wenn sie auf ihre Nachbarn, die von Taillebois, stoßen.

Es ist ein graues Land. Und die Menschen dieser geizigen Erde bereiten sich vor zum Kampf um ein mageres Wässerchen.

«Da siehst du's», sagen die von Brûlefer zu ihrem Präsidenten und zeigen ihm die Drei-Quellen, die nach Taillebois abgeleitet sind. Sie werfen schwere, scheele Blicke auf die Rinsel, die hell im Abendlicht leuchten. Dann bleiben sie plötzlich stehen, denn sie haben zwischen den Zweigen einiger verknorzter Tannen Gesichter gesehen, die nach ihnen ausschauen. Zuerst Gesichter, dann die knienden Körper, ihre genaue Zahl. Dann erkannten sie die einzelnen Bürger von Taillebois, die da Wache standen und auch bereit waren, um das Wasser zu kämpfen.

«Geh das Wasser holen», sagen sie zum Präsidenten von Brûlefer. Sie sagen es mehrere Male, aber er wagt es nicht. Schließlich tritt er aus der Reihe, schwankend vor Angst. In seinem Rücken fühlt er alle seine Leute, aber darum läßt die Angst nicht nach vor all diesen gespannten Muskeln, die da im Wäldchen auf ihn warten.

«Halt!» rufen mehrere Stimmen hinter den Tannen. Aber der Gemeindepräsident von Brûlefer, trotz der lähmenden Angst, die seine Glieder ergreift, bückt sich und leitet das Wasser ab. Da tauchten sie alle vor ihm auf. Wie viele waren es wohl? — Ihm erschienen sie unzählbar. Sie kamen auf ihn zu wie eine feindliche Welle. Die Männer von Brûlefer schlossen sich dicht hinter ihrem Führer zusammen.

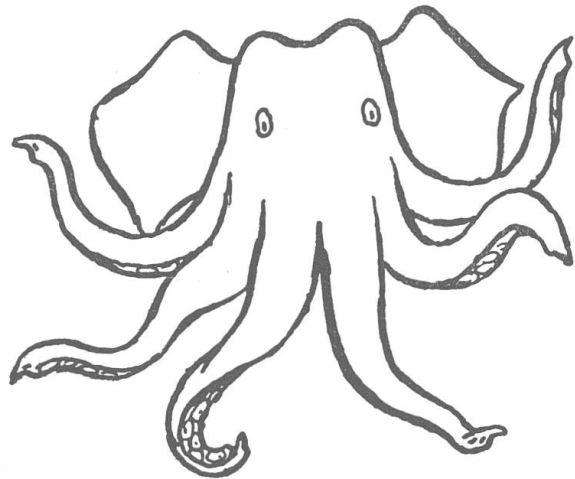
«Teilen kann man nicht», murmelte er mit zitternder Stimme.

Alle Männer sind aufgestanden und messen einander ab, mit grimmigen Blicken. Niemand wagt den kleinen Griff, der das Wasser retten würde, das sich jetzt zwischen den Steinen verliert. Es würde genügen, um diese Muskeln zu entspannen und einen wirklichen Haß zu entfesseln.

Und dann stieg die Nacht aus dem Tale auf.

Wie lange wird diese stille Wacht dauern? Die Männer setzen sich, sie spre-

FABELTIERE



A . n . 4 .

Der Polyphant

chen kein Wort, sie schätzen die Kräfte des Gegners ab und warten auf den Augenblick, sich mit ihnen zu messen. Sie hören das Rieseln des vergeudeteten Wassers.

* * *

Kein Auge hatte die Zeichen am Himmel wahrgenommen, als plötzlich das Unerwartete geschah. Da sprangen sie alle auf mit zitternden Herzen. Man hörte ein starkes Donnerrollen, das an den Berggipfeln abprallte. Man sah den schweren, wolkenbedeckten Himmel. Ein neuer Blitz spaltete die Luft, und der Regen begann zu fallen.

Im Dorfe jubelte der alte Mathias:

«Hab ich's euch nicht gesagt, der Berg raucht. Das ist immer ein gutes Zeichen.»

Oben traten die Männer, eben noch voll Haß gegeneinander, friedlich unter die Tannen. Sie ließen den Regen fallen und hörten seinem Rauschen zu. Wie erlöst von einer großen Last, lachen sie miteinander und fühlen sich wieder als Männer ein und desselben Landes. Sie nehmen den Wein aus den Rucksäcken und trinken alle, der Reihe nach.